

Das Für und Wider die Auswanderung nach Amerika.

Erster Theil.

Enthält die Einsprache gegen die Auswanderung von Sonnenwirth Johann Lanz in Huttwil an Schlosser Bandli in Willisau.

1^{tes} Blatt.

Matro: Einst hörte ein Savoyarde von einer Meerreise erzählen; am Ende sprach er: „Eg willen lieber marschier, wo Kub spazier, als Fisch spazier.“

Im Sommer 1832 kam ich, Bandli, zu meinem Freund F. Lanz, Sonnenwirth in Huttwil, und sah etwas dürr und mager aus, weil mich schon lange der Gedanke plagte nach Nordamerika auszuwandern, in der Hoffnung dort mein Glück besser zu finden, als hier.

Er schaute mich mit scharfen Blicken an und bewillkommnete mich mit einem kräftigen Handdrucke. „Guten Tag Bandli, sprach er endlich, wie gehst dir denn, du siehst verdammt spizig aus. — Mir gehst, antwortete ich, auf zwei Weinen, wie ein halber Hund, denn ich war mit der ganzen Welt unzufrieden. Er lachte übersaut und holte mir einen Schoppen vom Vessern. Nun saß er zu mir, denn wir hatten uns lange nicht gesehen, und fragte mich etwas ernstlich; was mich denn so unzufrieden mache, Leute wie ich, die alle Hände voll zu thun haben, und gesund sind, sollten immer fröhlich und wohlgemuth sein, meinte der Sonnenwirth. Ich aber entgegnete: ich habe diesen Frühling einen Prozeß auf sehr unbillige Weise verloren, und das hat mich gerade um so viel zurückgesetzt, als ich in Zeit von 4 Jahren mit aller Anstrengung vorwärts gekommen. — So schneidend weh hat mir von allen meinen eisernen und hölzernen Schicksalen nur Eines gethan — und — das will ich nicht nennen; Lanz wollte die Sache etwas ausgebeuteter wissen. Ich erzählte ihm in die Länge und Breite den ganzen Prozeß, damit auch er darüber urtheilen könne. Seine und meine Ansicht waren endlich so ziemlich einig; aber mit der Verschönlichkeit gegen die Richter, da war er gar viel der Bessere als ich, und sprach mit lachendem Munde: als ich ihm bereits meine Auswanderungslust eröffnete: du Narr wenn du in Amerika dereinst auch einen Prozeß verlierst, so mußt du dann wieder heimkehren, oder nach dem fünften Welttheile auswandern. Ich aber meinte er habe gar lehren und spotten, weil ihm das Ding nicht geschadet, könne er sich auch leichter darüber wegsetzen, für mich einmal sei das rein unmöglich.

Auf das fragte er mich mit einer Miene als wäre er ein präsender Herr Pfarrer: Wo wölkst du dich dann niederlassen und was betreiben, dort in dem gepriesenen Lande? Ich gab zur Antwort: Ich wollte mich niederlassen in einem der Staaten Ohio, Illinois, oder Missouri, und betreiben meine Profession als Zeugschmied auf Mechanik oder Werkzeug, und wäre ich dieses zu thun nicht im Stande als Meister oder Geselle, so würde ich Land pachten, und Landwirthschaft betreiben.

Auf das hub der Sonnenwirth Lanz an zu räsonniren, ungefähr wie folgt: Du Thor! kennst du auch die Drangsale und Beschwerden der Reise zu Wasser und Land? Ueberlegst du auch die zahllosen Gefahren, denen du dich, dein Weib und dein Kind aussetzen mußt? Kannst du zum Voraus wissen, zu welsch einem schrecklichen Gesindel du ins Schiff kommen wirst, und wie du einen Schurken von Schiffskapitän antreffen magst, der nur auf Gewinn bedacht Menschen auf Menschen zusammenpackt, zumal in den zur Abfahrt günstigen Monaten Mat und Juni; wo gewöhnlich der Auswanderer allzuvielen an den Seehäfen mit Schmerzen der Ueberfahrt harren. Es ist gar nichts seltenes, daß in dieser Jahreszeit auf ein Schiff von 400 Tonnen mehr als 400 Personen eingeschifft werden. In solchen überfüllten Fahrzeugen stirbt gewöhnlich die Hälfte, oder doch ein großer Theil der Passagiere; und nicht selten rafft der Tod auch den Vater oder die Mutter von einer Schaar unschuldiger Kinder hinweg, von denen das älteste nicht einmal sich weder Trost noch Rath ertheilen kann, und dem Mitleide Fremder und der Großmuth oder der Gewinnsucht eines Mäkers oder des Schiffskapitän anheimfällt. Bedenke lieber Bandli den Jammer, die Angst, das Weh, das schlechte Lager, die ungewohnte oft ekende Nahrung, welche die bedauernswürdigen Geschöpfe an solchen Orten sich mühen gefallen lassen. Denn selten ist ein Auswanderer vorhanden, der mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet und mit allen Verhältnissen vertraut, es versteht, einen günstigen Record mit dem Schiffskapitän abzuschließen. Und dann sind die Leute an Betrüger verhandelt, und auf Gnade und Ungnade einem meist harten und habfüchigen Manne preis gegeben.

Bedenke dann ferner welsch Gestank, welsch Spektakel auf einem Schiffe herrscht; wenn es einmal auf hoher See geht, und das Land aus den Augen verschwindet. Ich will nur an einige der gewöhnlichsten Zustände erinnern. Die Seekrankheit bleibt nie oder höchst selten beim Einten oder dem Uudern aus, weil der Mensch nicht an das Schaukeln und Schwanken gewöhnt ist wie ein Schmetterling. Sobald ein Seitenwind gerade oder in schiefer Richtung an das vorwärts strebende Schiff bracht, so entsteht eine doppelte Bewegung desselben, die eine vorwärts, die andere seitwärts; das bringt eine allgemeine Störung des ganzen Nervensystems hervor, so zwar, daß bei dem beschwerlichsten Uebelbefinden die Mägen von allen



AKT 24/59B.1

Passagieren, also von circa 400 Menschen, plötzlich in eine wüthige Revolution ausbrechen, und ihren alten verfeffenen Unrath nach oben und unten, unter krampfhaften Zufällen ausleeren. Schwächliche Personen erliegen sehr oft der Seerkrankheit; ja sogar Starke, und wenn sie dieselbe auch aushalten, so geschieht es nicht ohne die größten Beschwerden.

Sollte dann etwa noch ein Sturm eintreten, und das Meer ist selten 40—50 Tage ruhig, dann erst muß das Verdeck noch zugeschlossen werden, um die daher brausenden Wasserwellen abzuhalten, welche oft über dem Schiffe zusammenschlagen, so daß es wirklich ringsum im Wasser versunken liegt. Alsdann mußt du die widerlichsten Ausdünstungen der Menschen einathmen, und zwar oft längere Zeit hindurch, während welcher von Tag zu Tag die Luft verdorbener wird. Traurig ist da der Jammer der um Hilfe rufenden Kinder, da die Eltern kaum selbst sich zu helfen im Stande sind. Wahrlich nur der Kampf gegen den Tod sammelt alle Kräfte des Menschen zusammen, sonst würde er sich hinwerfen, und um nichts mehr bekümmern. Die Gefahr endlich Schiffbruch zu leiden, und eine Beute der Fische zu werden, oder sonst einige 100 Stunden von der rechten Bahn verschlagen zu werden, heiliger Gott! wie würde das dir behagen? Wie oft würdest du deine unbesonnenen Schritte bereuen, wie oft dich in deine Heimath zurückwünschen, an deinen Ambos, zurück unter deine Freunde, und das verlassene geliebte Werkzeug — um so mehr, da du die Auswanderung nicht aus Noth gedrungen unternommen hättest, sondern aus Leidenschaft, welche den heilern Sinn verdunkelt und unchristliche Unversöhnlichkeit gegen deine Richter, wodurch du geblendet, nur alle Verhältnisse durch eine gefärbte Brille koblschwarz erblickest.

Hat endlich das Schiff auch die amerikanische Küste erreicht, so wird es erst noch einer langen Quarantäne unterworfen. Im Angesichte des nun lange ersehnten Landes bliebst du in qualvollen Leiden noch auf der verwünschten See. Und würden die mitleidigen Amerikaner den Auswanderern auf einem so unglücklichen Schiffe nicht zu Hülfe eilen, und dieselben mit Kleidern und Erfrischungen erquicken, wie Viele würden das Ziel im Auge noch eine Beute des Todes werden? Selbst die Schiffskape müßte an einem solchen Orte zu Grunde gehen, könnte sie sich nicht überall am Schiffe festklammern und bisweilen in freier Luft sich bewegen.

Damit du, lieber Banditi! einen Begriff von dem Leben und Aufenthalt in einem verschlossenen Schiffe bekommen magst, so besuche nur ein etwas dunkles Gefängniß, in welchem etwa sechs Wochen lang zwei Menschen eingesperrt sich befinden. Der faulende Gestank, der dir aus diesem Gefängniß entgegenströmt, wird so widrig auf deine Nase einwirken, daß dich Tage lang alle Speisen, die man dir vorsetzt, aneckeln werden. Eine solche Gefangenschaft aber, versehen mit einem Ofen, und mit soviel Raum für zwei Personen, würde auf einem Transportschiff für eine Kofüte gelten, und mit schwerem Gelde bezahlt werden. Da man würde noch mehr bezahlen, könnte man in der-

selben noch alle Tage frisches Wasser genießen und neugesbacknes Brod finden. Und das haben doch bei uns die gefangenen Verbrecher! — Was glaubst du würden wohl bei dieser Reise für Gedanken dir durch den Kopf fahren? Wie oft würdest du dich in dein theures, jetzt verschmähtes Vaterländchen zurückwünschen, wo du so manche Bequemlichkeit, so manchen theuren Freund verlassen hättest, um auf dem stürmischen Meere dein Glück zu erjagen. Bete, lieber Freund, täglich zum himmlischen Vater, er möchte dir doch gesunden Verstand verleihen, auf daß du zur ruhigen Besonnenheit zurückkehrest, und solche unseligen Gedanken aus dem Kopf schlagest. Eine solche Auswanderungslust ist eine Auswanderungssucht, und zu vergleichen einem jungen verliebten Paare, das zusammen nicht hundert Franken besitzt und doch heurathen möchte. Denn es wähnt im Ehestand sei alles zuckersüß, und da hänge wie man zu sagen pflegt, der Himmel voller Geigen. —

Bevor du aber noch in ein solches Ungemach treten kannst, mußt du vorerst all dein Hausgeräth und Werkzeug und was du sonst in deinem Vorrathe liebes und theures hast, um einen geringen Preis verkaufen; denn wenn jeder weiß, daß du fort willst, so bietet er dir auf alle deine Siebensachen nur ein Sündengeld — und du giebst sie hin, nur um die Sache ins Reine zu bringen. Dann erst mußt du noch lange hin und her laufen, bis du alles liquidirt und einkassirt hast. Das macht alles Verdruß, das kostet Geld. Du und die Deintigen müßten inzwischen gelebt haben, und du verdienst keinen rothen Kappen mehr. Hat deine Frau eigene Mittel, so wird der Gemein- und Amtsrath Beschlag darauf legen; nach langem Hin- und Herschreiben hebt ihn vielleicht die Regierung oder das Gericht auf. Und so bist du zwei Monate lang schon auf der Reise mit bedeutenden Auslagen, noch ehe du von hinnen ziehst. Nur bis du eine Steigerung abgehalten haben wirst, treten dir tausend Schwierigkeiten in den Weg. Hast du sie alle mit einer stahlfesten Geduld überwunden, und gegen alles Ungemach ruhig gekämpft; dein Geld, das dir noch bleiben mag an Gold oder guten Banknoten, komplet — dann lieber Freund Banditi, dann kannst du damit fortziehen, um in Amerika etwas dafür zu erkaufen, was du hier umsonst haben kannst — die Entbehrungskunst. Dort im Staate Illinois oder Missouri mußt du Alles entbehren, was das gesellige Leben hier dir schönes und angenehmes darbietet. Du hast dort nichts als ödes Land und ergiebige Jagd, aber keinen Flug und keine Flinte. Bringst du Schießgewehre mit, nun so hast du auch vollauf zu fressen. — Mehr aber wirst du vor der Hand nicht haben; weder Dach noch Fach, weder Haus noch Hof. Viele Auswanderer glauben, man lebe dort so ruhig und wohl, als hier, ich aber sage dir, dort ist der Arbeit allzuviel und der Arbeiter sind allzu wenige. Wer nicht Reichthum dahin schleppt, der vermag keinen Tagelöhner, er muß also selbst arbeiten; er muß Alles selbst machen, was er braucht; in diesen Worten liegt viel, lieber Banditi. Man lernt entbehren, wie ein Indianer.



AKT 24/598.1

Das Für und Wider die Auswanderung nach Amerika.

Erster Theil.

Enthält die Einsprache gegen die Auswanderung von Sonnenwirth Johann Lanz in Huttwyl an Schlosser Bandtli in Willisau.

2tes Blatt.

(Fortsetzung.)

Ich habe nie gewußt, daß du so prächtig predigen kannst. Lieber Sonnenwirth, sonst wär' ich bei meiner Seele schon öfters in deine Kirche gekommen, ich müßte wenigstens nicht gähnen, und vom Einschlafen wäre gar nicht die Rede; denn du könntest mit deinen Schreckbildern auch die Aufmerksamkeit der Indianer fesseln. Fahre indessen nur zu, Herr Lanz, dein Eifer gegen das Auswandern freut mich, wenn ich vor der Hand auch nicht allem beistimme; indessen feuchte deine Zunge etwas an, und trinke Eins auf die nordamerikanische Freiheit! —

Sie soll leben, sagte Lanz, aber wenn man sie in ihrer Schönheit genießen will, so muß man sich dort gut und fest vorerst angesiedelt haben. In unserm Gespräche sind wir noch nicht so weit gekommen. Wir sind erst beim Entbehren stehen geblieben, nicht wahr, lieber Bandtli? — Allerdings, erwiederte ich; ich stehe ganz mitten im Entbehren; indessen fahre weiters. —

Bist du endlich, fuhr nun der Sonnenwirth fort, in Amerika angelangt; bist du dort sogar Ackerwirth, besitzest du selbst 160 Acker Land mit einem Blockhause, einem Fleischbehälter, einem Kessel und einem Haufen von Euf-eisen, hast du etwas Vieh und einige Hühner, nun dann zählt man dich schon zu den Vermöglichen; und doch bist du ein armer Teufel. Einige Säcke Mais, etwas Schweinefleisch, zwei oder drei Ochsen — das ist Alles, was du jährlich verkaufen kannst. Und haben die Europäer nicht Krieg, so wirst du alles kaum absetzen können, wenn du es nicht beinahe umsonst hergeben willst. Denn an dem, was du verkaufen kannst, herrscht rings um dich her kein Mangel; nur was du anschaffen mußt, was du nöthig hast das ist rar und theuer. Vier bis sechs Wochen lang bekommst du oft keinen Dollar Geld, aus dem du nur einen Bohrer oder ein Sackmesser kaufen könntest.

Wenn ihr guten Auswanderer höret, daß ihr in Amerika die Fuchorte Land um einige Bahen ankaufen könnt, so habt ihr von dem Ding doch ganz unrichtige Vorstellungen. Ihr verwechselt unsere Verhältnisse mit den amerikanischen. Aber da liegt der große Freiheit. Dort ist zu viel Land und hier, wenn auch nicht zu wenig, doch nicht zu viel. Du kannst in Amerika allerdings Kongressland um 45 Schweizerbahen, den Acker, ankaufen, aber alsdann mußt du dich meilenweit von allen menschlichen Ansiedelungen entfernen, oder ein Stück ankaufen, an dem dieser oder jener Hauptmangel hastet, so daß du dein Lebenlang kein gutes Stück Land daraus machen kannst. —

Gehe z. B. über New Orleans, längs dem Mississippi hinauf zehn bis zwanzig Stunden über St. Louis hinaus, kaufe dir dort ein Stück Urwald, angenommen etwa eine bis zwei deutsche Meilen vom Flusse entfernt; dann haare einige der tausendjährigen Eichen und Nussbäume nieder, schaffe sie auf die Seite, und stelle über die Stöcke ein armseliges Blockhaus, das giebt dir schon viel Kummer und Sorge und schwere Arbeit, und dann hast du noch nichts als ein armseliges Plagehaus — das ist der wahre Namen für deinen künftigen Ballast. Dann schau du dich um, was du hast und was du jetzt werden kannst. Auf Schlamm-erde und Holzmoder steht deine schlechte Hütte; du hast nicht einmal ein Brett, aus dem du einen Fußboden machen könntest; denn in deiner Nähe steht noch keine Säge und kein Sägemüller; du mußt die Bretter von St. Louis her beziehen, und das, mein lieber Bandtli, das kostet Geld, und schweres Geld. Indessen wenn du keine Fußdiele hast, so hat es doch auch seine gute Seite — es ist dies ein vortreffliches Mittel wieder die Föh; denn an solchen Orten, wo die feuchte Ausdünstung des Bodens widerlich, und die stete Feuchtigkeit unter dem Dache der Hütte höchst ungesund ist, da mögen diese lebensfrohen Thierchen nicht einmal Herberge nehmen. Im Früh- und Spätjahr hast du wie hier, dort noch schneller abwechselnde Wärme und Kälte, ungestüme feuchte Witterung, starke Regen, und dein Quellwasser, das dir oft nur spärlich fließt, wird unrein und schlammig. Meistentheils findet man aber gar keine Brunnenquellen, sondern man gräbt sich Sodbrunnen von 20 bis 30 Fuß Tiefe. Rechts vom Fluß Mississippi und Missouri kommt das Wasser noch meistens durch Bleierde und wird vergiftet, so daß auch viele Länder schon deswegen nicht gehörig bewohnt und gebaut werden können. Die Winter sind meistens sehr strenge; Ofen hast du in deiner Hütte keinen, freilich des Holzes genug, aber doch keine recht angenehme Stubenwärme; denn nach vielen Jahren ist dein Blockhaus noch immer nicht bequem eingerichtet.

Diese neue Lebensweise, die neuen Angewohnungen, dann die vielen Nebel welche die Stromgebiete des Mississippi und Missouri während einem großen Theile des Jahres bedecken, der schnelle Witterungswechsel von Hitze und Kälte, das ungewohnte Klima, die fremde Luft u. erzeugen so gerne das kalte Fieber, daß es dich und die Deinigen am großen Kaminfeuer noch heftig schüttelt, daß dir die Zähne klappern. Die Schweizer zumal, ihrer reinen Bergluft gewohnt, werden überhlin leichter ein Opfer des Todes.



AKT 24/598.1

Se nun, der Tod ist eben das Ende unsers Liedes, setz ich bei diesen Worten dem Sonnenwirth ins Wort. — Ganz richtig, fuhr der Sonnenwirth wieder fort, und ließ sich nicht stören, aber es fragt sich jetzt nur wie man zu seinem letzten Ende gelange. Denke dir nur die vielen Mühsale, die du an einem solchen neugewählten Wohnorte ertragen mußt, bis du nur zehn einzige Fucharten urbares fruchtbringendes Land besitzest. Du bedarfst hiezu mehrerer Jahre Arbeit — denke dann ferners an die Entfernung von deinen Nachbarn, dann endlich an die herrliche Aussicht mitten in einem dicken, finstern Walde über deine zehn oder zwanzig Fucharten mit vielen Schmelz urbar gemachten Bodens. Und bleibest du und die Deinigen alle auch frisch und gesund wie hier im Schweizerlande, wahrlich schon die Lange-Weile müßte dich zu Tod martern.

Besitzest du auch 3 oder 4 Milchkühe, die in Wald und Busch herumlaufen, und zäunest du ihre Kälber zu Hause ein, damit jene von Zeit zu Zeit heimkommen, um sich melken zu lassen, so geschieht dieses Melken doch immer höchst unzeitig und unregelmäßig; ja einige Kühe werden sogar ihren Kälbern ungetreu und kehren nicht oder nur selten nach Hause. Diese mußt du alsdann im Walde auffuchen, zumal wenn die Hitze des Tages sehr groß ist — am Morgen früh, beim schweren Thau, im hohen Gras und Gesträuch um ihnen die Milch abzunehmen, so daß du naß, wie aus einem Bache gezogen mit deiner Milch nach Hause kehrest, die Kleider voll Wanzen und Ungeziefer; denn dort hängen ganze Trauben von Feldwanzen an Gras und Stauden, die du im Vorbeigehen abstreißt, und an den Kleidern davon trägst.

Bei und um St. Louis ist die ganze Gegend hügelichtes Land, so wie die untere Hälfte des Staates Illinois. Die Zwischenräume zwischen den Hügeln sind sehr schmal, die Hügel 20—30 Fuß hoch und gewöhnlich sehr steil, weil wahrscheinlicher Weise die engen Zwischenräume vor undenklichen Zeiten von Gewässern ausgespült wurden. Das Ansteigen dieser Hügel ist deshalb auch sehr mühsam, und doch mußt du auf denselben deine Hauptpflanzen, Erdäpfel und Weizen bestellen. Da werden die Erdäpfel selten gut, und fehlen sehr oft. Das lange anhaltende Regnen veräufert sie gar manchmal — und auch oft geschieht es, daß, wenn auf langen Regen nun plötzlich wieder heiße Tage folgen, die Erdäpfel im Boden ganz verbräht werden, weil die Erde so beschaffen ist, daß sie sehr viel Wasser aufnimmt, welches dann warm wird, und in diesem Zustande das Abwelken und frühzeitige Verderben der Erdbirnen herbeiführt.

Im Innern von Nordamerika fehlt es bisanhin überhaupt hauptsächlich an Wasserwerken aller Art, Mühlen, Fabriken, Deltrotten u. s. w. Die dortigen Ansiedlungen sind allzuvoreilig übersprungen worden, als wäre es möglich, daß für das Gebiet der nordamerikanischen Freistaaten in wenigen Jahren schon die Bevölkerung groß genug sein könnte. Große Spekulant haben schon im Jahr 1804 die schönsten Umgebungen von St. Louis angekauft, und

wo immer ein natürlicher Wasserfall sich darböt, dabel eine Mühle oder ein anderes Wasserwerk errichtet. Dampfmühlen sind obnehin zu kostspielig besonders im Staat Illinois, wo allzuwenig Holz, und Steinkohlen gar keine mehr gewonnen werden. Wir wollen vor der Hand nur bei den Getreidemühlen stehen bleiben. Willst du also deine Früchte, vorerst dein Türkenkorn, denn Weizen bekommst du das erste Jahr noch nicht, mahlen lassen, so kannst du fahren drei bis zehn Meilen weit, mit einem beladenen Ochsen oder Pferde, durch unwegsame Wüsten, durch Stauden und Gebüsch, wo dein Lastthier oft strauchelt, oder in ungesichene Tiefen stürzt und du Hals und Beine zu brechen Gefahr läufst — oder dann durch dichte, finstere Waldungen, wo du ohne Kompaß dich nicht einmal zu orientiren vermagst. Kommst du endlich auch nach einer mühsamen Tagreise zum Müller, so frage ich dich, wie willst du den Mahlobn bezahlen, wenn du oft Wochen und Wochen lang keinen Baken Geld erhältst. Dort fährt auch der Müller nicht zur Mühle wie hier, weil dazu nicht einmal Fußwege, geschweige denn breite Straßen vorhanden sind, sondern er bleibt recht fein und hübsch bei Hause; und kommen keine Kunden, kommen keine Bauren, so mahlen die Müller auf eigene Rechnung und schicken ihr Mehl in Fässer verpackt des größeren Gewinnes wegen nach Neu-Orleans.

So stehst mit allem, was Industrie, Manufaktur und Fabrikation betrifft. Alles was du zu deinem nöthigsten Hausgeräthe bedarfst, das kannst du nur aus weiter Ferne, und mit vielen Mühsalen und Beschwerden beziehen.

Willst du bei einem Professionisten, sei es von diesem oder jenem Handwerk, von dieser oder jener Kunst, etwas machen lassen, so kannst du laufen, bis du bei ihm bist; dir, das bilde dir nicht ein, können sie nicht nachlaufen. Dort sind der Menschen zu wenig, und der Arbeit ist zu viel; die Arbeit sucht den Mann, und nicht der Mann seine Arbeit. Darum bleiben die guten Arbeiter alle lieber in den Städten, als in der Nähe von einzelnen Ansiedlungen, aus leicht zu begreifenden Gründen, — und so mußt du dann dein Werkzeug, dein Hausgeräth, deine landwirthschaftliche Instrumente aus St. Louis, aus Cincinnati oder Neu-Orleans um den drei- und vierfachen erhöhten Preis kaufen, oder kaufen lassen, wenn du nicht selbst gern die großen Reisen unternimmst.

Willst du Schuhe und Stiefel, oder andere Kleider haben, da kannst du selbst gerben und schustern, weben und schneiden, aber vorher mußt du noch Flachs und Garn und Webstühle haben, und Tuch machen? Ziehst du es hingegen vor, die rohen Häute zu verkaufen, so gelten die wenig, und kaufst du Leder, und Schuh, so sind gewöhnlich beide sehr schlecht, weil die Häute oft von allzuferrem Vieh herkommen, und selten ganz gegerbt sind. Schmiede und Wagner, Küfer, Maurer, Zimmerleute und Tischler sind manchmal kaum zu finden; höchstens nur etwa solche, die in den Städten wegen ihrer Unkenntniß oder Faulheit unbrauchbar geworden.



AKT 24/598.1

Das Für und Wider die Auswanderung nach Amerika.

Erster Theil.

Enthält die Einsprache gegen die Auswanderung von Sonnenwirth Johann Lanz in Huttröhl an Schlosser Bandtli in Willisau.

3tes Blatt.

(Fortsetzung.)

So gehst dir, lieber Bandtli in Amerika. Du hast dort alles, nur was du nothwendig brauchst, nicht. Da mußt du, wie gesagt, alles selbst thun. Deine Kinder kannst du auch selbst schulmeistern, wenn du Zeit dazu findest, oder wenn du mit deinem vollgefressenen Magen es thun magst. Auch in dem Stücke hast du ungebundene Freiheit. Aber wahrlich, ich sage dir, auf diese Weise wird der Unterricht, auch selbst von einem aufgeklärten Vater nur sparsam, mangelhaft, selbst elend ertheilt werden. Und der wahrhaft aufgeklärten Väter giebt's wenige, die nach Amerika auswandern. Also eines der edelsten Bedürfnisse des wahrhaft freien menschlichen Lebens wird für die neuen Ansiedler in Amerika nicht befriedigt, und kann vor der Hand noch nicht befriedigt werden. Zwar setzt jede Regierung der neuen Staaten den siebenten Theil des Landes für Kirchen, Pfarrer, Schulen und Schulanstalten auf die Seite, aber noch stehen dann keine Kirchen, keine Schulgebäude, und Pfarrer und Schullehrer sind noch nicht geboren; diese sind noch einer vermehrten Bevölkerung, einer fernern Zukunft vorbehalten. Und so bleibt noch lange der Anbau des Feldes läßt liegen, wie der Unterricht des Volkes noch seiner Wünsche entgegenharrt.

So wird's dir ergehen schon in den Tagen der Gesundheit und des Wohlergehens. Solltest du aber selbst oder die Deinigen krank werden, ja dann siehst's um dein Hauswesen noch weit schlimmer, und du kannst hoffen, daß ein frühzeitiger Tod deinen Mühsalen ein baldiges Ende bereite. Du kannst dich gar leicht mitten in einer wilden Gegend niederlassen, daß du 10 bis 15 Meilen weit in die Runde keinen vernünftigen Arzt findest. Dann kannst du leicht einem Quacksalber oder Marktschreier in die Hände fallen, der sich dennoch gut hebräisch zahlen läßt, und dir um schweres Geld vielleicht den Tod verkauft. — Die Krankheiten sind größtentheils von der Art, daß sie bald und richtig erkannt, schnell und glücklich geheilt werden. Einige Stunden Vernachlässigung, oder eine vier und zwanzig Stunden lange schlechte Behandlung derselben, kann den unvermeidlichen Tod herbeiführen. Wie willst du nun einem 10 Stunden weit entfernten Arzte ein getreues Bild deiner oder der Deinigen Krankheit berichten, wie soll derselbe, wenn er auch ein Aesculap wäre, aus einem mangelhaften Berichte gerade die zweckmäßige Medizin verordnen. Das ist geradezu rein unmöglich; — da kannst du auch selbst quacksalbern, so frei und unbeschränkt

bist du in Amerika, oder ohne Doctor ins Gras beißen. Dazu kommt noch, wie schon oben berührt wurde, daß in den niedern Gegenden an den großen Flüssen, in den Urwäldungen, wo die Sonne seit Jahrhunderten mit ihren belebenden Strahlen den Boden nie berührte, auf den neuen Hoffstellen allerlei säureverderbende Krankheiten und Suchten, Schwindsucht, Wassersucht, Scrophelsucht, Gallensucht und Gallenfieber in Menge herrschen; das Letztere zumal, das während heißen Sommern gar leicht in das mörderische gelbe Fieber übergeht, so zwar, daß ohne Beimischung von etwas Schwefelsäure zum Wasser die neuen Einwanderer selten davon verschont bleiben. Allein auch die Anwendung dieses einfachen Mittels erfordert die Umsicht und kluge Berechnung eines sorgfältigen Arztes. Nur die eingebornen Amerikaner bedürfen dieses nicht. Aber auch der Indianer Aussehen ist mager und abgezehrt; gelblich, gallicht; so daß der neu ankommende Schweizer sie nur mit Aberglauben ansieht, so wie der Amerikaner den ankommenden Schweizer verachtet, wenn derselbe ohne viel Geld ihm sein Landhaus abzukaufen gedenkt. — Das gehört auch zur Freiheit der in Amerika einziehenden Schweizer. — Lieber Bandtli, es lebe unsere Freiheit!

Gehest du unter die Amerikaner, so bist du ihnen in allem fremd und von allem ausgeschlossen. Deine Sitten und deine Gebräuche, deine Lebensart und deine Sprache ist ihnen fremd und nicht angenehm. Nicht sie lernen deine Sprache; du aber mußt die ihrige lernen. Nicht sie üben sich, dir zu gefallen, du mußt dich üben, ihnen zu gefallen. Deutsche Ansiedler hat es zwar in Menge dort, und an manchen Orten; aber selten wohnen sie zahlreich beisammen, so daß ihre Sprache bisher immer noch verloren blieb, und von der englischen, welches die Hauptsprache ist, Verflechtungen wurde.

Nebenhin sind die Deutschen bei den Amerikanern im schwarzen Buche. Denn von 1814 bis 1820 ist eben nicht die bessere Klasse aus Deutschland und der Schweiz dorthin ausgewandert, und diese alle dürfen auch mit Recht sagen, wir haben's nicht so gut gemacht, als wir zu Hause uns räumten. Amerika bedarf gewiß der Menschen, aber es bedarf nicht solcher, die hier nichts taugen; es bedarf nicht solcher, die hier unterstügt werden, damit sie aus dem Wege kommen. Viele dieses Schlages haben den frühern guten Namen der Deutschen nicht, weil sie sämmtlich mit den besten Zeugnissen nach Amerika gelangten, im Grunde aber mehr als freisinnige Menschen



AKT 24/598.1

und unbrauchbare Bürger auch dort bleiben, wie hier. In der Regel halten die Amerikaner sämmtliche Deutsche und Ferkländer für Schurken, welche die Gasfreiheit mißbrauchen; für ungeschickte Gaullenzer, die eine Stunde lang freffen, um zwei Stunden langsam laufen zu können. Und wer will ihnen diese Ansicht verargen? In allgemeinen ist es auch so. Denn wer wandert gewöhnlich aus? Nur solche, die mit Hudekn und Lumpen, mit Betteln, Betriegen und Schwarzogen um und um sind, schlechte Creaturen, Konkursiten, die mit etnigen Verschlagnissen aus der Konkursmasse, und etnigen Beiträgen ihrer Verwandtschaften nach Amerika ziehen, um aus den Augen der Verachtung zu verschwinden. — Dann solche, die auf irgend eine Art sich von Behörden, von Verwandten beleidigt, zurückgesetzt glauben, Abenteuerer, welche nach dem Stein der Weisen sinnen, die sich mit der Quadratur des Zirkels, mit der Erfindung eines Perpetuum mobile abmühen, um, wie sie meinen, aus Steinen Gold zu machen, oder endlich arme Teufel die da nichts anzufangen wissen, weil sie von Jugend an nie nachdenken wollten, auf welche Weise sie ihr Brod verdienen können. Solche Menschen, ich möchte fast sagen, solches Gesindel, mußte die Amerikaner gegen alle neuen Einwanderer mißtrauisch machen.

Amerika ist gewiß kein Paradies, wie Tausende wähen. Du gehst z. B. von Baltimore nach Pittsburg; da führt dich der Weg über das Kastaniengebirg. Dort auf dem höchsten Standpunkte kannst du über ein weites Land nach allen Richtungen hinaus schauen, und zwar über das bewohnteste von allen nordamerikanischen Staaten, aber mein lieber Freund Wandl, du erblickst kein offenes Thal, und keine Pflanzungen, sondern einen unermesslichen fortlaufenden Wald. Wahrlich es giebt noch große Mühe, bis Amerika einem Paradiese gleichen wird. Große Strecken in den Staaten Illinois, Ohio und Indiana sind ein Sumpf und es bedarf noch einer großen Uebersiedelung, bis auch diese Gegenden ausgegraben sein werden. Daher sind auch die angrenzenden Länder wegen der Ausdünstung der Moräste und den dicken Nebeln höchst ungesund.

In den großen Flüssen, z. B. am Ohio, Illinois, Missisipi und Keber oder Missisipi belästigen sturmbicke Schwärme von Muskiten oder Singmücken die Leute und das Vieh gar marterlich. Ihr Stich ist giftig ungesund, wie der Stich unsrer Wespen und Bienen. Oft stechen und quälen sie das Vieh so arg, zumal bei einem herannahenden Gewitter, was die Muskiten mit unsern Bremsen gemein haben, daß das Gras, wo das Vieh weidet, voll Blutstropfen hängt, so zwar, daß die Leute, welche ihr Vieh auffuchen, selbst voll Blut werden. Um dein Bett oder deine Lagerstätte mußt du ein Muskitengarn aufstecken, welches dich 5 bis 8 Dollar kostet, sonst bist du die ganze Nacht von dem Ungeziefer nicht sicher, und kannst daher keine Minute ruhig schlafen. Willst du ihrer bei Tage los werden, so mußt du in die brennende Sonne stehen; denn diese Insekten lieben bei der Sommerhitze den Schatten.

Unter dem 37 bis 40sten nördlichen Breitengrad steigt in Amerika das Thermometer von Fahrenheit oft auf 100 Grade; in Neapel steigt dasselbe sehr selten auf 90 Grade. Das ist für einen Hochländer aus der Schweiz schon ziemlich warm.

Nicht überall findet man Vorrath an allem, in Amerika so wenig, als in irgend einem Lande des Erdballs. In sehr vielen Orten fehlt es an Wasserquellen, an Mauer- und Kalksteinen, ja wer sollte es glauben, an manchen Orten sogar an Holz zum Zäunen und Einfrissen des Landes — fast überall an Straßenkies. Daher überall sehr schlechte Straßen. Durch die sumpfigen und nassen Gründe hat es zwar auch hier und da eine sogenannte Prügelstraße, die natürlich bei der allzugerungen Bevölkerung nur schlecht unterhalten werden kann, und welche den gegossenen Wagenachsen sehr gefährlich ist. Geschmiedete Achsen sind eine Seltenheit, so wie auch nicht überall sich Hammerschmiede befinden.

In den östlichen Staaten, in Newyork, Pensylvanien zc. hat es zwar laufende Brunnen, allein die sind selten so stark, daß eine Magd geduldig genug wäre, abzuwarten bis der Kessel ganz voll ist. Bei zunehmender Bevölkerung wird für die Landwirthe bedeutender Mangel an gutem Wasser eintreten.

Beim schmelzenden Schnee im Norden oder bei starken Regengüssen werden die Flüsse oft so groß, daß sie ihr gewöhnliches Bett verlassen, und das umliegende Land unter Wasser setzen. Bei anhaltender trockener Witterung dagegen wird der Keber unter St. Louis noch für große Schiffe oft unfahrbar. Die Wolken steigen in den westlichen Staaten, wo es nur hügelichtes Land, aber keine hohen Berge hat, bei weitem nicht so hoch, wie bei uns; ja die schwarzen Nebel schleichen beinahe auf der Erde dahin.

Lieber Wandl, du machst ein Gesicht, als wenn ich das alles selbst erfunden und erlogen hätte. Das ist aber nicht so. Ich habe dieses alles, aus den besten Schriften über Amerika entnommen und von Personen gehört, die selbst im Lande gewesen, die ohne besonderes Interesse die Wahrheit sagen wollten, und auch sagen konnten. In denjenigen Schriften, die gewöhnlich von Amerika so viel Ruhmens machen, findet man von allem dem hier und da auch etwas wenig, aber nur so verloren und sparsam hineingestreut, und nicht selten unter dem Gepränge lauter Unerzungen so eingestrichen, daß derjenige, welcher sich nun einmal in den Kopf gesetzt hat, auszuwandern, in der Hast es gar leicht überspringt, und oft gar nicht beachtet. — Dann giebt es viele die da heim schreiben an ihre Verwandten, Freunde, Bekannten, und ihnen vorstipeln, wie viel Land und Vieh und Fleisch sie dort hätten, und nichts so sehr wünschen, als auch sie bei sich zu erblicken. Merke es aber wohl. Es ist etwas peinliches, so eintam in einem Walde, oder auf einer Sawane zu leben, wenn auch ohne Sorgen, aber auch ohne Vergnügen. Darum wünschen die Verlassenen Alle eine Gesellschaft zu sich. Trau schau wem!



AKT 24/598.1

Das Für und Wider die Auswanderung nach Amerika.

Erster Theil.

Enthält die Einsprache gegen die Auswanderung von Sonnenwirth Johann Lanz
in Huttwyl an Schlosser Bandtli in Willisau.

5tes Blatt.

(Fortsetzung.)

Ich bin noch nicht zu Ende, mein lieber Bandtli. Es mag dich vielleicht langweilen; allein aus Liebe und Freundschaft will ich dir die Wahrheit ganz aufdecken.

Auch in politischer Hinsicht findest du in Amerika wie hier große Verschiedenheiten. Auch da giebt es Obskuranten und Patrioten, Liberale und Aristokraten, auch Freunde der Monarchie wie feurige Republikaner und unter allen habfüchtige und ehrgeizige Menschen.

So lange die Regierungen Land zu verkaufen haben und einen willkürlich großen Zoll auf fremde Einfuhren legen können — so lange die Luxus-Abgaben reichlich fließen, brauchen sie keine Steuern zu beziehen, so kostspielig ihre Amtsbühne und alle Staatseinrichtungen auch sein mögen. Ueberhin bringen so viele Tausende von Einwanderern auch viele Tausend Gulden baares Geld ins Land hinein. Das befördert dort den Umlauf des Geldes, so wie er hier immer mehr und mehr beschränkt wird. Amerika hat wirklich seine Jugendzeit, aber die Zukunft wird auch diesem Land bittere Reiche bereiten.

Es giebt leider hier so viele überspannte Narren, die auf einmal so leidenschaftlich und ohne Unterlaß die Auswanderung im Kopfe haben, daß kein vernünftiger Rath das mindeste an ihnen abzurichten im Stande ist. Gewöhnlich verlieren sie dann in diesem Rausche Besinnung und Vernunft, zürnen über ihre besten Freunde, wenn sie ihnen nur mit wenigen Worten widersprechen.

Ohne Kenntniß der Gesetze und Verordnungen bei den Grenzörtern in Frankreich, und in Havre ohne Vorkenntnisse, wie es an den Seehäfen verheult zugeht, ohne Länder- und Menschenkunde gehen da zwei, drei und mehr Familienböter zusammen, und beschließen die Abreise auf eine wenig entfernte Zeit; fangen an ihre Habselbstgeiten auf gerathewohl zu verkaufen, und oft mit großem Verlust, als wäre es zu spät die Auswanderung mit Muße auf das künftige Jahr zu verlegen. Sie lassen sich von Leuten unterrichten, welche die Reise von Langenthal bis Basel nicht einmal kennen, und nicht selten anrathen, dieses und jenes mitzunehmen, dieses und jenes vorzuziehen, was nur die Reise belästigt, Geld aus dem Sacke reißt und keinen Nutzen gewährt. Solchartige Auswanderer wägen, das Land und dessen Behandlungsart sei dort so wie hier, und somit seien auch unsere Werkzeuge in Amerika tauglich. Viele glauben, man könne dort nichts so ankaufen. Kurz, wie sie sich die Sache vorstellen, glauben sie müsse es auch sein; gerade wie jene Christen, Juden oder Türken, die allein die rechte Religion zu haben glauben, und meinen, die andern alle gehen zu Grunde. Dann giebt es viele Unzufriedene, die sagen, sie würden auch auswandern, wenn sie das nöthige Vermögen besäßen. Aber hätten sie so viel, ich wette sie blieben alle stolz und hochmüthig hier, im verkümmerten Vaterlande. Diese reden mehr aus dem Bedürfniß als aus dem Herzen. Auch sah ich schon solche, die ihr Reisegeld komplet hatten, und etwa zehn Thaler darüber; dadurch wurden sie so stolz und aufgeblasen, daß ihnen sofort alles zu schlecht schien, und sie selten mehr einem Menschen ein rechtes

Wort gönnen mochten. Ich sah zuweilen auch Vermögliche auswandern, so daß ich mich darüber aufgehalten und nachgefragt hatte, warum? und sieh! ich habe in Erfahrung gebracht, sie spekuliren darauf, einst Herr über Viele und Vieles zu werden. Aber es hat sich allemal ereignet, daß ihre Pläne scheiterten, denn der Strumpf ist in Amerika noch zwei und drei hundert Jahre groß genug; daher läßt sich dort Niemand fesseln, so arm er sein mag. Nahmen solche von hier Knechte mit, so wurden sie bald von ihnen verlassen, und diese arbeiteten bei einem andern Ackerwirth, um größern Lohn als Mitarbeiter und nicht mehr als Knechte, zu beziehen. Hatten solche Tagelöhner sich dann etwas erworben, so kauften sie selbst Land und wirthschafteten für sich. Aus diesem Grunde sind die Arbeiter dort immer theuer und selten gut zu erhalten. Und auch aus diesem Grunde kann ein vermöglicher Mann dort bald zu Grunde gehen, wenn er und die Seinen nicht selbst arbeiten können oder wollen. Mit Dienstleuten Haushaltung führen geht in Amerika den Kreisgang, darauf kannst du und jeder Andere zählen. Wer große Strecken Landes besitzt, der kann es gewöhnlich in Gottes Namen an der Sonne oder im Regen liegen lassen, wie es seit der Schöpfung oder seit dem letzten Erdumsturz gelegen ist, wenn er es nicht selber bepflanzt. — Wieder giebt es eine Art Auswanderungslustige, die gar große Klage zu führen wissen über ihre Ortsgemeinde und Nachbarn. Fragt man aber ihre Nachbarn, so klagen auch diese über die Unzufriedenen. Solche finden aber mit ihrem Eigendünkel auch in Amerika nichts als Land um wohlfeilen Preis und Verachtung genug umsonst. — Ich sah wieder andere Auswanderungslustige, die allemal auswandern wollen, wenn der politische Barometer bei uns im trüben Wetter steht, wenn ihr Handel stockt, oder ihre Werkstätte nicht nach Wunsch besetzt wird, oder wenn sie an einem armen Teufel eine Summe verlieren müssen, dann wollen sie immer auf der Stelle nach Amerika und doch bleiben sie immer wieder hier. Ihre beweglichen Launen, ihre finstere Gemüths-Stimmungen wirken oft so heftig auf dieselben ein, daß ihnen das Vaterland jeden Augenblick keinen Kreuzer mehr Werth zu sein scheint. Solche düstere Launen und Gemüthsverstimnungen gehören aber zur Unvernunft oder Nartheit. Man muß alles mit dem geraden Ellenstab messen, sonst spielt uns die Phantasie eine verdrüßliche Rolle.

Unstreitig leben in Amerika Viele im vollen Ueberfluß, und treiben Luxus bis zur Tollheit. Auch sind die Gestade am Meere bei Baltimore, Philadelphia und New-York glänzend und herrlich anzusehen. Es ist wahr, es giebt an manchen Orten sehr vortheilhafte Plätze für Handel und Gewerbe. Es giebt Gegenden, wo in großer Menge Eisenerz, Kupfer, Blei, Steinkohlen und Holz vorhanden sind; es hat auch herrliche Landschaften und milde Himmelsstriche, aber das ist nie alles beisammen, und würde dieses alles an einem Ort vereinigt sei, wahrlich ein solches Paradies wäre längst besetzt, und du erzieltest keine Wohlgrube ohne theure Bezahlung. Du kommst z. B. nach



AKT 24/598.1

Bern oder Genf, und siehst da die herrlichsten Häuser im Schweizerlande, prächtvolle Kramläden, schöne Lustplätze, die einem Paradies gleichen, und königliche Gärten; aber wer giebt dir etwas davon? Glaube nur, solche Dinge gebören auch in Amerika ihren Eigenthümern. Du darfst zwar alles angaffen, aber nicht gar zu lange, sonst würde dein Beutel die Schwindsucht bekommen. Willst du in den Staaten Maryland, Pennsylvania und New-York oder am Fluß Ohio Land ankaufen, so siehst schon alles im hohen Preis. Willst du in diesen drei Staaten Waldungen lichten, um wohlfeiles Land zu bekommen, so schiebt man dich in Gegenden, die unserm Berner-, Oberlande oder unserm Entlibuche oder dem Rüderschale im Aargau gleichen. Da bekommst du zwar das Land so zu sagen umsonst; aber baue ein Haus darauf, wie man im Schweizerlande sie bauen, schaffe Hausgeräthe und Werkzeuge an, und dein Heimweiden kostet dich mehr als im Vaterlande. — Nun denn, lieber Wändli! was sagst du zu diesem Allem? Kannst du mir etwas ganz durchstreichen und sagen es sei baare Lüge? Ich glaube nein, und gläube auch zu werdest aus deinem Narrentraume aufgewacht sein, und die Auswanderer alle in Gottes Namen fahren lassen. Glaube mir, es giebt in Amerika auch Prozesse, Verdruß, böse Nachbarn und Unglücksfälle aller Art. Bedenke, wie lange und ängstlich es dir im Herzen werden müßte, einmal im Ernst deine Streigerung auszuschreiben; von deinen Freunden und Bekannten, so ohne gründliche Ursache, den Abschied auf immer und ewig zu nehmen; dein theures, holdes Vaterland zu verlassen, besonders bei Basel, wo dein letzter Fußtritt auf heimatlichem Boden stünde! Wahrlich es ist grauenhaft, nur an so was zu denken, geschweige denn es als biederer Schweizer selbst zu erfahren! Wer aus Leidenschaft das Schweizerland vermisst, dem mag es leichter möglich werden; solche Leute sind aber Thoren, oder Wahnsinnige. Bedenke nur bei kaltem Blute an die ganz zuverlässig vorausgesehenen Dinge, und dann rechne dazu noch all' das Zufällige, und du wirst eine runde Summe erhalten, die ich einmal nicht abverdienen möchte. Entschließe dich also, hier im Vaterland in Zeit von zehn Jahren nur halb so viel Ungemach mit gleichem Muth, mit gleicher Geduld zu ertragen, wie du sie ertragen mußt, bis du in Amerika nur ein Blockhaus beziehen kannst, und ich wette mit dir eine Bernerkrone, du kommst nicht auf diese Summe von Leiden und Ungemach. Wahrlich du würdest oft weinen und ausrufen wie ein Kranker: wäre ich wieder gesund, ich würde gewiß mit allem zufrieden sein — mit andern Worten — wäre ich wieder in meiner Heimat, in meinen ehavorigen Verhältnissen, gewiß ich wollte inständig zufrieden alle Fügungen unsers Gottes ehren und willig und geduldig anerkennen. Wer Christum lieb hat murren nicht sobald, und sollte ihm das Schicksal auch noch so schwere Bürde auferlegen. Bist du aber unzufrieden hier in unserm Schweizerländchen, so gehe hin nach Frankreich, nach Spanien und von dort nach Italien bis Neapel — das sind herrliche Länder; aber die freie Schweiz mit ihrem redlichen friedlichen Völklein ist dagegen ein Paradies. Die freie Schweiz, sage ich, wenn gleich wir noch viele Partbeien im Innern und mächtige Herrn, die uns aufbauen, rings um uns her haben! Licht und Finsterniß sind im warmen Kampfe. Du magst vielleicht denken, dort sei es nicht so. Allerdings sind die amerikanischen Freistaaten in Ruhe, das ist wahr; aber wir wollen der Vorsehung immer dankbar sein, daß wir solche Reibungen haben, denn das alles führt uns zur Erkenntniß des Bessern, und das Böse muß sich durch solche lebendige Bewegung vermindern. Dabei nähert das Schweizervolk zu einem mündigen Volke heran, und wenn unsere Regierungen die Freiheit dem Volke

gönnen, von dem sie als Regierungen ernannt sind; wenn sie redlich und gerecht handeln, ihre Pflichten gegen das Volk nie vergessen, so wird die Schweiz sich selbst verjüngen, und ihrer unterrichteten Jugend ein herrliches Denkmal auf festem Grunde hinterlassen, damit sie freudig und froh, wenn schon recht übermäßig reich, doch aufgeklärt, einher gehen möge, von Gau zu Gau, von einem redlichen Schweizer zum andern, bis endlich alle Schweizer nach einem Ziele streben. So könnten wir wirklich haben, wäre das Volk in allen Kantonen besser gebildet und aufgeklärt! Gott und das Verhältniß zu Europa will es — wir sollen es so haben; aber unsere Obskuranten mit ihrem Anhang von Spießbürgern machen uns einseitig noch Wast ins Haus. Doch, es geziemt sich, daß es überall böse Menschen giebt; sonst würde man den Werth der Guten bald weniger erkennen und schätzen können! —

Freund! sagte endlich Lanz, und nahm mich bei der Hand, bleibe hier und nähere dich redlich. Wenn schon nicht reich, wenn nur ehrlich, so bleibst du frei und von lebenden Kreaturen unabhängig, du sagst deinem Vaterlande nützlich sein! Strebe mit Ehrgeiz nach Unabhängigkeit, und du wirst sie leicht behaupten. Siebel! ich bin schon mehr als ein Sechsziger, und wurde von unsrer Gemeinde immerhin mißkannt, oft getadelt, oft verspottet, weil sie nicht bezweifeln konnten, wonach ich zielte, aber ich belehre und kämpfe bis zur meine Lebenssonne untergebt. Auch du sollst hier bleiben und kämpfen mit deinen und des Vaterlandes Freunden für die gute Sache. Die Aufklärung machte seit zehn Jahren fast überall mächtige Fortschritte. Beförderer wir nur diese aus redlichem Herzen, und wir sind des Sieges gewiß. Hülfe unterstützen arme aber fähige Knaben, und besonders die Schulmeister, und du wirst es noch erleben, daß die verfluchten unverbesserlichen Finstertinge zum Schweigen gebracht werden. Du wirst es noch erleben, daß der Baum der Freiheit heranwächst und groß und mächtig wird, gegen alle Stürme von Osten und Westen, von Süden und Norden. Wändli! vertrage deinen Richterpruch, sei er für dich noch so schwer, und bleibe im Vaterlande! Hier hast du bis dahin noch nie Mangel an Arbeit gelitten. Gehe heim, arbeite, schmiede, bämmere und ordne wieder wie vorhin dein Hauswesen. Siehest du aber nach einigen Jahren, daß dein Hauswesen den Krebsgang geht, dann räume auf, gehe hin. Und lebe ich dann noch, so komme zu mir mit den Deinen, damit ich euch noch segnen kann auf diese Reise.

Dann werde ich dir noch prophezeien, daß auch Amerika zu kämpfen bekommen wird, bis die verschiedenartigen, oft sehr verdorbenen Einwanderer und Einwohner nach dem Ziele der gerechten Volksfreiheit und mit frommem Gemüthe zu dem Vater im Himmel vorwärts streben werden. Es ist Natur, wie weiter die Menschen aus einander sind, je besser halten sie zusammen, je enger sie beisammen leben, desto leidenschaftlicher und neidiger werden sie gegenständig. Die Amerikaner verlangen dreist in allen Staaten mehr Majedlung, damit sie in allem etwas thun und werden können, und was wird das Allerlei sie endlich nützen, was wird es ihnen frommen? Es könnten dort unter den verschiedenen Klimaten und Himmelsstrichen, Königreiche, Fürstenthümer, Grafschaften, Kaiserreiche neben Republiken und Oligarchien entstehen, die sich gegenseitig sperren und die Grenzen austreten und aufreiben, denn des Menschen Natur ändert sich dort nicht so sehr, daß das Böse ganz verdressen und nur das Gute beibehalten werde. Vielleicht würden deine Enkel einstens gerne wieder in deiner stillen einsamen Heimat hinüber fahren, und lieber Erdäpfel ruhig schälen, als dort Fett und Schmalz mit Weizenbrod austauschen. Wer verharrt bis ans End, wird auch in zeitlicher Hinsicht seine freundlichen Tage erreichen!



AKT 24/59B.1

Das Für und Wider die Auswanderung nach Amerika.

Zweiter Theil.

Enthält die Antwort des Schlosser Bandli in Willisau auf die Einsprüche gegen die Auswanderung von Sonnenwirth Johann Lanz in Huttwyl.

6tes Blatt.

Motto: Ich liebe mein Vaterland vor jedem andern Land auf Erden, so lange ich darin frei und unabhängig sein kann. Ich liebe und ehre die Priester, wenn sie das Volk lieben wie sich selbst. Ich hasse aber und verachte die Pfaffen, die unser Vaterland bald zum Markenhais gemacht und dasselbe als solches gerne an das Ausland überliefern möchten. Bei diesen Beichte ich nicht; denn sie sollten bei mir beichten. —

Lieber Sonnenwirth! Deine Aushebung der Schattenseite über die Freistaaten von Nordamerika ist in seiner Art allerdings ein Meisterstück. Du hast Amerika gleichsam wie einen Mann beschrieben, aber nur seine begangenen Fehler und Sünden von Jahr zu Jahr aufgezeichnet. — Auf solche Art müßte selbst der beliebteste Mann einer Gemeinde, als ein Bürgengel, jedem der nur das Schlechtere von ihm vernähme. Ich habe Freude daran, dir ein negatives Gemälde aus unserm theuren Schweizerländchen, besonders vom Kanton Luzern jedoch mit Rücksicht auf alle katholischen Kantone, die da den Himmel unter den italienischen Kardinalen mit geschlossenen Augen verdienen müssen, zu entwerfen.

Ich will mit weniger Schattenseite nicht einmal auf jene Zeiten zurück, da die heutige herrliche Schweiz noch in ihrem wilden Naturzustand war, und das Geheul der Wölfe, das Gemurmel der zottigen Bären, einsam durch die Schluchten hallte und die wilden Waldbäche im ungegründeten Laufe den stürmischen Seen zuwießen, und ihre Stromgebiete mit Stein und Wasser überschütteten. Ich hoffe du wirst mir auch ohne dies glauben, daß der hinterste Winkel in den vereinigten Staaten, bei weitem nicht so viel Abschreckendes hat.

Ich verzeihe es dir herzlich, gerne wenn du schon keine Lust zum Auswandern fühlst; — ich selbst würde an deiner Stelle auch keine verspüren. Dir mag es hier wohl behagen, wie von hundert Familienvätern kaum einem andern, weil dir in allen Winkeln deines Hauses Mittel genug zu Gebote stehen, deine geistigen und materiellen Bedürfnisse zu befriedigen. Nach dir urtheilst über die Auswanderungslustigen ganz unbedingt und stangengerade aus deinem Herzen und aus deinem Verhältnisse, wie du sagst, daß die Auswanderungslustigen aus ihrem Herzen, und ihrem Bedürfnisse sprächen. Du verachtest idealisch, schwärmerisch alles, was Amerika hat und giebt, so wie umgekehrt der Auswanderungslustige von Amerika nur gute und schöne Bilder sich erinnert. Ich aber will dich indessen mehr an die Krippe der Wirklichkeit binden, als mit dir in der abschreckenden Ideenwelt herum irren. Denn Klügel über Amerika vor mir und für mich mag aus wohlmeinender Quelle fließen, aber du willst mich

allzu eifrig befehren, daher hast du die Unparteilichkeit gar sehr überschritten. Ein wohlmeinender Rath von sich aus ist leicht zu geben — minder leicht ist es, von der Sache aus guten Rath zu ertheilen; z. B. der eine sagt: es ist alles wie man's nimmt — ich aber sage dir: man muß alles nehmen wie es ist. — Sieh! was man an dir, weil du reich bist, und nicht mehr arbeiten mußt, besonders weil du keine Nachkommenschaft hast, mit Recht loben dürft, müßte man an einem andern, weil er arm ist und viele Kinder zu ernähren hat, mit eben so gutem Rechte tadeln.

Wahrlich, es sind hier viele Väter mit Kindern überladen, so daß sie mit ihnen kaum leben können, ohne den Schutz und die Hilfe Anderer in Anspruch zu nehmen. — dort in den Freistaaten würden sie mit ihnen ihr Glück finden. Der gemeine Mann lebt zwar in der Schweiz noch überall, und immer noch etwas besser als in Frankreich und England, aber verzeihe mir lieber Sonnenwirth, man lebt ein wenig ungleich. Erdäpfel in der Mehlschüssel schmecken nicht so gut wie Braten und Del. Hier sind viele Kinder dem unbemittelten Manne sein ökonomischer Untergang; dort befördern sie ihm den Wohlstand und sein häusliches Glück.

Du hast zwar in manchem vieles recht, denn nicht alle Auswanderungslustigen dienen nach Amerika. Es ist nur allzu wahr, daß im Durchschnitt gewiß nicht die besseren Menschen auswandern. Es ist auch allzu wahr, daß die Triebfedern zum Auswandern von sehr verschiedener Materie bearbeitet werden. Der eine geht aus der Ursache der andere aus dieser, und so gehen nicht alle oder nur die Wenigern aus wahren Ursachen. Es ist allzu wahr, daß die Auswanderung ein bedenkliches Wagnis ist, und nicht halb so leicht von Statten geht, wie einige vorzüglich im Rausche der Einbildungen glauben. Es ist wahr, es versteht selten Einer das Zollgesetz von Frankreich und läßt sich beim Eintritt in dieses Land, schon bei St. Louis unter Basel, pressen und so auch in Havre. Es ist wahr, nicht alle Gegenden sind so herrlich schön, wie die Gegend des Meeres bei New York, Philadelphia und Baltimore. Die Beschreibungen von diesen Gegenden reizte schon manchen über die Mittelstraße. Der Anblick dieser Kläse ist jedem Einwanderer allzu erwünscht und allzu heilig,



AKT 24/598.1

als daß nicht alle mit gleicher Gemüthsbewegung das Schönste der menschlichen Vorstellungen aufzeichnen sollten. Ihr erreichtes Ziel, nach langer bedenklicher Seefahrt, stimmt jedes Gemüth für die Freude allzu hoch; daher soll man nicht auf das ganze Land übertragen was in einem solchen Augenblick vom Eingang in dasselbe geschrieben wird.

Wenn aber auch dort nicht alles so göttlich schön und nicht in allem so vorzüglich ist, wenn die Bäche nicht alle eingestekt voll Fische sind — so frage ich dich: wie viel Angenehmes hat denn hier der gemeine Mann, mit oder ohne Profession? Man betrachte die drückenden Sorgen um Nahrung für sich und seine Kinder! Will Einer unabhängig sich und die Seinigen durchschlagen — er darf sich selbst wenig Ruhe gönnen; noch weniger ein Vergnügen gestatten, das nur einige Franken kosten würde.

Auch gestehe ich gar gerne, daß dort nicht jeder Faulenzer, nicht jeder Lölpel ein vermöglicher Mann wird — so ist die Welt vom Schöpfer nirgends eingerichtet. Dagegen darf ich mit Recht behaupten, daß dort keiner, wenn er auch nicht reich ist, sich wieder in unser Vaterland zurück wünschte, und sollte er auch nur Cigarren winden müssen.

Angenommen, du habest nur Gott zum Ziele, und willst nicht achten, die mühsame Wanderzeit zu ihm — ich aber sage dir, vor Gott ist unsere große Erde ein sehr kleines Ding und man kann ihn in Amerika so gut zum Ziele haben, als hier. Du magst die Ansicht hegen, das Schmelzervolk sei im eigentlichen Grunde ein heiliges Brüdervolk, und in der Eidgenossenschaft lasse man keinen ohne dessen eigene Schuld zu Grunde gehend; auch ich denke so von unserm Volke und unserm Lande; allein es ist hier und da doch etwas zu enge; Zurücksetzungen, wie und da auch Abstufungen und Ungerechtigkeiten sind unvermeidlich.

So viel zur Einleitung. Tröste dich mein Freund, ich will dich mit deinem schwarzen Spottbilde von Amerika beschämen und du mußt am Ende gestehen, du habest Amerika nur einseitig kennen gelernt oder kennen wollen. Zuerst aber wollen wir nochmals auf das Wohl dieser freien und rasch aufblühenden Nation trinken. Es lebe Amerika! Stopfe deine Pfeife noch einmal und setze dich fest, und höre was da kommen wird.

Hoffnungsvolles Amerika! Du bist die Zufluchtsstätte der bedrängten, verfolgten und ausgestoßenen Europäer! Du bist viermal größer und dreimal geringer bevölkert als unser Welttheil! (Diese Worte sind schon anziehend genug, mein Freund, für den, der des Tages nur fünf Bakken über die Kost verdienen kann und diese mit Weib und Kindern noch theilen muß.) Wenn einstens eine verhältnißmäßige Bevölkerung deine unermesslichen Wälder gelichtet, die Einöden umgeackert und die Sümpfe austrocknet haben wird; wenn gute Straßen angelegt; wenn Eisenbahnen von fünfzig bis mehr als hundert Stundenlang, zur Grundlage der Riesenwägen, welche von dem mächtigen Dampf getrieben werden, haltbar für eine halbe Ewigkeit verfertigt; wenn Kanäle von den atlantischen

Küsten bis zum westlichen Ende der Freistaaten, die hier und da noch mangelnde Wasser Verbindung ersetzen; wenn den kleinern Flüssen ein regelmäßiges Bett angewiesen sind; Seehäfen und Handelsstädte zum erleichterten Verkehr mit dem Innern des Landes da stehen; wenn einstens mehrere hundert Dampfschiffe im Wirbel schnellen Lauf, vereint mit den Dampfzügen, das Nöthige bringen und das Ueberflüssige austiefen: ja dann und erst dann soll man sich eine Vorstellung machen wie Amerika (die Freistaaten) das herrlichste Land, unter dem Schutz der reinsten Freiheit und der weisesten Gesetzgebung werden wird. Die Erde hat noch keine Nation gesehen, wie dieses eine werden kann, nach Maßgabe aller ihrer natürlich günstigen Verhältnisse. Wir Schweizer sollen ja nicht glauben, es lasse sich nirgends so gut leben, wie hier zwischen unsern hohen Felsen und Himmel anstrebenden Schneegebirgen. Europa wird in Zukunft wie ein ältererschwacher Mann, vor diesem jungen Herkules kniefällig seine Hände emporrecken und um den abgefallenen Brodsamen seines Tisches bitten.

Amerika lohnt die arbeitsame Hand väterlich dankbar mit reichlicher Ernte. Seine Treuebigkeit und guten Verhältnisse geben dem Tagelöhner und Künstler großen Gewinn für gehabte Mühe. Sein mildes Klima, sein heiterer Himmelsstreich, so wie sein natürlich fetter Boden in allen Thälern, die segenreiche Fruchtbarkeit aller Pflanzen — locken tausend bekümmerte Familienväter an, welche hier nur mit Angst und Noth bei ihrem kleinen Vermögen bleiben müssen, und für keine Zukunft etwas erübrigen können.

In Amerika giebt es übermäßigen Reichtum, wie hier übermäßige Armuth. Dort giebt es keine Diebe und Beutler, keine Bevorrechtete und auch keine Unterthanen, keine Stadt- und keine Gemeinderechte sondern ein Landrecht, gleich für alle; nur die besten Kenntnisse und natürliche Gaben und Auszeichnungen gewähren den Vorzug. Auch Knechte giebt es dort keine, nur Mitarbeiter. Selbster unfultivirte Negerclave hat dort ein weit erträglicheres Loos als hier der freie Tagelöhner. Was du von Slaverei gesprochen, ist eitel Wind. Mögen noch einige Ueberreste spanischer Mißhandlung derselben sich hier und da finden. Die Slaverei ist abgeschafft, und strenge Humanität selbst durch das Gesetz geboten.

In Amerika (ich meine immer die vereinigten Staaten) werden zwei Dinge: Selbsterhaltung und Selbstervollkommenung, als die Grundlage der Menschlichkeit, Aufklärung als das nöthigste Mittel zur Aufrechterhaltung der Freiheit angesehen die strenge Deffentlichkeit durch die Zeitungsblätter hält dort alle Staatsbeamten in bestem Geleise. Wer von Getrübten oder Weltlichen etwas treibt nur zu seinem Eigennuß, wird schrecklich hergenommen von der ganzen Union. Dort sind die Regierungen aller Staaten überzeugt, daß — wo ein freies Volk noch so nöthwendig ist, daß es das Schöne der Freiheit und das Nothwendige der gesellschaftlichen Verbindung: „Einer für Alle und Alle für Einen“ — nicht begreift und kennt, die Freiheit den reisenden Thieren preis gegeben ist.



AKT 24/59B.1